3833 18.11.1928 So

A!
J: Chicago!

Abreißkalender

Ein Freund schickt mir eine Postkarte aus Chicago.

Der Michigansee spiegelt Wolkenkratzer und bespült einen Strand, auf dem sich Menschen so groß wie Milben rekeln.

Man sieht dem Bild nicht an, daß Chicago ein Hort der Räuberromantik ist. Daß dort der Schinderhannes redivivus in Tausenden von Exemplaren umgeht.

Diese Stadt hat einen eigenen Werdegang. Es gibt einige gute Romane, in denen man sie wachsen sieht. Am wirklichsten vielleicht in „So big!“ von Edna Ferber.

Kürzlich sprachen illustrierte Blätter von einem Bandenführer aus Chicago, der von der Konkurrenz ermordet worden war und mit königlichen Ehren bestattet wurde.

Sein Gang — wie drüben die Banden heißen — hatte sich aus der Bootleggerei, dem Alkoholschmuggel eine Spezialität gemacht und damit die Wege eines andern Gang gekreuzt, der sich den lästigen Wettbewerb vom Hals schaffte, indem er dessen Hauptmann „voll Blei pumpte“.

Es waren homerische Kämpfe zwischen den Banditen. Kein Zweifel, daß auf den Schlachtfeldern dieses Bürgerkrieges zwischen Verbrechern ebensoviel Mut und Ausdauer verbraucht wurde, wie wenn es sich um eine gesetzliche und patriotische Totschlägerei im Großen gehandelt hätte. Es war unleugbar eine vollwertige Parallelerscheinung zum Krieg, der jetzund geächtet werden soll.

Mehr als je sollte heute jeder nach dem Spruch handeln: Homo sum et nil humani a me abest — Ich bin Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd.

Tun wir also nicht zimpferlich, wenn in Köln die Brüder Heitger eine Schlacht gegen die Hüter des Gesetzes schlagen, und wenn in Chicago die Schmuggelbanden sich gegenseitig totschießen. Die Unmittelbarkeit des Lebens und Miterlebens gehört zu den Forderungen der Zeit. Auch im Betrieb des Eindrücke-Empfangens ist Barzahlung eingeführt. Man will sehen, auch wenn man nicht dabei war. Sehen, sofort sehen, sofort mit dem Auge die ganze Welt in Besitz nehmen! Denn in das Auge geht alles hinein. Es ist unser einziges Sinnesorgan, das zu unbegrenzter Aufnahme fähig ist.

Ein Kino — war es nicht der Coran? — zeigte seit einer Zeit einen Film unter dem Namen: „Nächte in Chicago“ an. Darin wird ein- und ausgebrochen, geschossen, geliebt, gekämpft bis auf Messer und Browning — es ist das Epos der Starken, die aus Mangel an einem Sicherheitsventil für ihre Kraft zu Verbrechern und zum Schreck der Gesellschaft werden. Dieser Film spielt also in Chicago, an der klassischen Stätte des organisierten Verbrechertums, es ist eine Schinderhanniade ins Städtische, Amerikanische, Moderne und Riesige übersetzt.

Kitsch? Warum soll eine malerische, konzentrierte, dramatisierende Fassung unangenehmer Wirklichkeiten Kitsch sein? Die Bürger von Chicago erleben derartiges Woche für Woche, es sind Ausschweifungen eines zu wahnsinnigem Tempo gepeitschten Lebens, der Film braucht uns nicht gruseln zu machen, das Leben besorgt es schon von selbst. Es schadet nichts, wenn uns, und sei es im Kino, in Erinnerung gebracht wird, daß wir auf unserm Erdenrund noch lange nicht überall in der besten aller Welten leben, daß der Millionär Al Capone, der König der Chicagoer Alkoholschmuggler, nie ohne eine bewaffnete Leibgarde von sechs Mann sein Haus verläßt, daß auch unsere Straßen nicht frei von Mord und Totschlag sind, daß hinter einem Raubmord oft sich viel mehr verbirgt, als der mundfixe Spießer und seine Spießerin ahnt, und daß wir oft im Kino dem Leben näher kommen als am Biertisch.

Dimanche 18.11.1928